

# Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 3

Donnerstag, 25. März 1982

50. Jahrgang

Erwin Kolbitsch:

## Die Rotten des Gerichtes Lienzer Klause

### 1. Burgfrieden

Diese Gemeinde wird auch als Rotte Hintental bezeichnet.

Von den 15 Häusern in Burgfrieden im Jahre 1885 zählte man zur Zeit der letzten Grundherrn 16 Feuerstätten und etwa 125 Einwohner. Von diesen Besitzungen waren 6 Freistiftgüter, 3 Lehen mit Baurecht, und 6 Behausungen, hauptsächlich in der Klause, freigeigen. 2 Freistiftgüter waren einst Schwaighöfe. Schon in einem Lehensbrief von Graf Albrecht dem Alten von Görz aus dem Jahre 1929, wird eine Schwaige in Hynndental erwähnt.

2 Urkunden aus dem Jahre 1461 besagen eindeutig, daß die Görzer Grafen 2 Schwaigen als Freistiftgüter der Herrschaft Lienz in Burgfrieden errichteten, nämlich die Schwaige „Nieder Vorher“ (Unterforcher) und „Durrekger“ (Duregger).

Als Schwaigen bezeichnet man die Viehhöfe, in denen Schafe oder Rinder oder beides gehalten wurden. Es ist eine ausgesprochene bayr.-alpine Wirtschaftsform, die besonders seit dem 12. Jahrhundert zur Blüte kam. So gab es nicht nur Schwaigen im damaligen tirolischen Gebiet, sondern auch in Gebiet der Görzer, im Herzogtum Kärnten (z. B. die 25 Schafschwaigen Gnopnitz und Draßnitz im Amte Greifenburg, das immer zum Herzogtum Kärnten gehörte) oder die um 1160 vom Hochstift Freising gegründeten Schwaigen in Oberkrain bei Bischoflak und Assling, um nur einige im südöstlichen Nachbarraum zu nennen. (Stolz, „Die Schwaigen in Tirol“)

Im allgemeinen wurden Schwaigen im Raum der oberen Waldgrenze errichtet, doch im Gebiet um Lienz lagen die meisten um 1.000 m oder sogar darunter. Nach einer Neustifter Urkunde vom Jahre 1231 hatte eine Schafschwaige bei Lienz einen normalen Stand von 20 Melkschafen oder Ziegen und anscheinend kein Großvieh.

Das Görzer Urbar vom Jahre 1299 meldet folgende Schwaigen um Lienz: „Uf der Oede swaiga“ (Edenwald ober Schloß Bruck), in Glanz, Gwabl, Obermußdorf, Iselsberg, Stribach, Flaschberg, Pirkach und Lavant. (Nach Stolz im oben erwähnten Buch). Die Schwaigen in Burgfrieden fehlen bei Stolz.

Das Hochstift Brixen hatte Schwaigen in Gödnach und Tristach und das Domkapitel

Brixen wiederum in Thurn, Stribach und Namlach bei Winklern. Aus dem Jahre 1584 meldet eine Urkunde des Landesgerichtes Lienz, daß die Schwaigen Zabernig und Tschulnig in Gaimberg bereits Kuhkäse dem Amte Grafendorf zinsten, das dem Stifte Ossiach gehörte.

Das Hauptkennzeichen der Schwaigen, die natürlich ganzjährig bewohnt waren – also keine Zugüter oder Almen waren – bildete die Ablieferung von Käse an den Gutsherren, in unserem Fall in Burgfrieden an die Herrschaft Lienz. Meistens war der Jahreszins 300 Stück Käselaipe von 1 bis 3 Pfund (½ bis 1 ½ kg) Gewicht.

Daneben mußte von Schwaighöfen noch oft abgeliefert werden: Wolle, Loden, Fleisch, lebende Schafe und Lämmer, Eier usw.

Nun zu den einzelnen Höfen in Burgfrieden. (Zur Zeit der letzten Grundherren; dabei werden angegeben: Besitz, Besitzverhältnis, zu einigen Jahreszahlen der jeweilige Baumann).

**Klausmayr** oder Pflegemayrhof bestand aus Wohn- und Futterhaus. Er war grundzinsfrei. 1775: Gregor Duregger; 1837: Gregor Duregger; 1860 Johann Duregger.

**Dureggergut:** Es bestand aus Wohn- und Futterhaus, Stadel, Stallung, Badstube, Kasten und Radmühl am Glibesbach. Freistift Schloß „Brugg“; 1775: Mathias Duregger; 1821: Josef Duregger; 1858: Mathias Duregger. 1461: „Asem Durrekger, Swaiger, zinst 300 Chas . . .“ Statt Käse konnte er um diese Zeit schon Geld zinsen. Daneben hatte er noch den Zinspfennig und nach dem Urbar den „Kornzehnten“ und Weisat zu leisten. (Weisat = kleine Sonderzins, die der Hintersasse seinem Herrn, abgesehen vom eigentlichen Grundzins, zur Anerkennung seiner persönlichen Abhängigkeit darbrachte. Wopfner, Erbleihe S 135; St. Archiv Innsbruck, Urbare 59/6).

**Thorhäusl**, ein Wohnhaus, die Torwohnung genannt, war bürdefrei. 1842: Anna Kerschbaumer, dann Peter Troier; 1853: Helene Troier; 1874: Anton Schuster zu Schläiten.

**Festungswerke** und Gebäude der Lienzer Klause mit 2 Behausungen waren bürdefrei. 1832: Andreas Oblasser; 1858: Josef Hofer von Tessenberg; 1870: dessen Kinder; 1878: Franz Hueber in Burgfrieden.

**Gloriacher:** Der Glonacherhof mit Feuer- und Futterhaus, Kasten, Stadel, Stallung, Bad-

stube, Wasserstube und Radmühl am Grodenbach war Freistift des Baron Stembach. 1775: Ambros Prunner, dann Mathias Prunner; 1826: Josef Theurl; 1874: dessen Sohn.

Laut Pustertaler Beschreibung vom Jahre 1545 besaß Bartlmä Glariacher eine halbe Hufen, vier Arlen, und zinste davon dem Jörg Säckl (Die Säckl oder Sackl waren eine alte Lienzer Bürgerfamilie, die um 1600 nach Villach auswanderte) zu Lienz 11 Schilling oder Solidi, den Zehend der Herrschaft Lienz und dem Pfarrer zu Leisach. 1710 verkaufte Andrá Dinzl das Glariachergut als Lehen der Herrschaft Lienz dem Baron Anton Wenzl Stembach. Baumann war damals Veit Glariacher. (Akt der Herrschaft Lienz)

**Hauserhäusl**, Baurecht durch Kauf des Josef von Mair zu Anras, früher Baurecht des Berggerichtes Lienz. 1775: Balthasar Sulzenbacher. 1815: Ambros Amegg; 1850: Kauf durch Andrá Huber, Unterhecher zu Bannberg; 1872: dessen Kinder: Maria, Ursula, Josef, Franz, Andrá, Michael, Alois und Elise Huber; 1879: Teilung: Franz Huber.

**Luggauer-Anger:** Das Feuer- und Futterhaus wurde 1827 erbaut. Es zinste dem Haller-Damenstiftsfond zum Urbar Schloß Bruck. 1775: Peter Duregger, kaufte im Jahre 1810 von Johann Duregger, Klausmayr, diesen Anger. Er besaß in der Gemeinde Burgfrieden das Recht, dort eine Feuer- und Futterbehausung zu erbauen. 1850: Balthasar Duregger.

**Oberforcher:** Das Oberforchergut bestand aus Feuer- und Futterhaus, Kasten, Badstube, Stadel, Stallung und Radmühl am Glibesbach und war ein Freistiftgut des Lienzer Frauenklosters. 1461: „Ober Vorher Hanns dint von aim Zehnten Korn als das urbar innehaltet . . .“ (Staats. Arch. Innsbruck, Urbare 59/6); 1775: Michl Oberforcher; 1834: Michl Forcher; 1857: Johann Oberforcher. Der Oberforcher ist ein Erbhof seit der Zeit der Görzer Grafen (15. Jahrhundert).

**Oberhauser:** Das Oberhauser- oder Hintentalergut, bestehend aus Feuer- und Futterhaus, Kasten und Radmühl am Mühlbach, war ein Lehen – also kein Freistiftgut – der Herrschaft Lienz. Als Größenordnung wird in den Urkunden eine halbe Hufe angegeben. 1775: Oswald Forcher, später Michl Forcher; 1833: Kauf Simon Brunner; 1852: Kauf Michael Tagger,





Die alten Schwaighöfe aus der Zeit der Grafen von Görz. Links: „Durrekger“ (Duregger); rechts: „Ober Vorher“ (Oberforcher) – Erbhof seit der Zeit der Görzer (15. Jhd.); Foto vom Stadtweg aus.



„Nider Vorher“ (Unterforcher)

Fotos: Reinhold Kolbitsch

Paulschneider von Leisach; 1864: Sohn Michael Tagger. Zur Zeit der Görzer wurde der Hof „Grafenmüller“ genannt.

Das **Ober-Hintenthalergut** (= heute Riepler); war Freistift des Lienzer Frauenklosters und bestand aus Feuer- und Futterhaus, Kasten und  $\frac{1}{2}$  Mühl am Burgfriedenerbachl. 1775: Rupert Forcher, dann Josef Forcher; 1842: Maria Unterforcher; 1844: Jakob Dellacher; 1868: Rosalia Unterforcher.

Das **Unterforchergut** war Freistift von Schloß Bruck und bestand aus Wohn- und Futterhaus und Badstube. 1461: „Martin Vorher dint jetzt 200 Chas, hat vormalen 300 Chas gedint . . .“ Wie es weiter in der Urkunde heißt, konnte er für die 200 Käseläibe (ob Schaf- oder Kuhkäse ist nicht ersichtlich) auch schon Geld zinsen. Weitere Abgaben waren nach dem Urbar der Zinspfennig, ein junges Schaf und Weisat. Beim letzteren heißt es wörtlich: „Aber der Swaiger vermeint, er mug das nicht geben.“ (Staats. Arch. Innsbruck, Urbar 59/6).

1664-XII-22: Lorentz Underforcher, gebürtig aus dem Burgfrieden des Gerichtes Lienzer Klause, Sohn des Thamon Underforcher und der Agnes Oberheller, übergibt mit Wissen seines Gehaben Vitall Räsner zu Leisach seinem Vetter Jakob Underforcher für lebenslänglichen

Unterhalt seinen gesamten ungenannten Besitz. Siegler: Hanns Gasteiger, Pflieger und Richter in der Lienzer Klause; Zeugen: Michael Kerschpamer zu Leisach, Peter Pachinger, Bürger und Hueter, und Symon Pacher zu Schrotendorf. (Regesten des Stadtarchivs Lienz, Nr. 350).

1755: Andrä Forcher, dann Johann Forcher; 1831: Kauf: Andrä Unterforcher; 1868: Übergabe: Rosalia Unterforcher, verehel. Haidenberger.

Das **Unter-Hintenthalergut**; (heute Veidler), eine Behausung mit Zugebauten und  $\frac{1}{2}$  Radmühl a. d. Drau, war Baurecht des Bernwert in Innichen. Auf diesem Gute haftete die besondere Obliegenheit, kranke Leute, die aus den Spitälern dort hingebacht werden, „wieder

weiter zu führen“; 1837: Johann Mascher; 1873: Sohn Michael Mascher.

Das **Wegemauthaus** war eine auf ödem Gemeindegrund neu erbaute Behausung, auch Lienzer Kläusl genannt. Es war bürdefrei und Eigentum des Staats-Domainenfonds. 1775: Josef Obbrugger besaß damals das frühere Zollhaus an der Landstraße; 1817: Staatseigentum; 1870: Kauf durch die Südbahngesellschaft.

Das **Bichlergüt**, ein Kleinhäuserhof, war Freistift von Schloß Bruck und bestand aus Feuer- und Futterhaus und Badstube.  $\frac{1}{4}$  Hube. 1775: Anton Mörhauser, später Michael Mörhauser; 1811: Michael Bichler; 1836: Anton Mörhauser; 1876: Johann Mörhauser.

Peter Bodner:

## Heuziehen vor 50 Jahren

Von den älteren Generationen werden Erinnerungen, die ein halbes Jahrhundert zurück liegen, gerne gelesen. Die Jugend dagegen ist mitunter nicht abgeneigt, Arbeitsmethoden und Bräuche, die dem Bauern vor 50 Jahren, also vor der Technisierung, aufgezwungen waren, zu belächeln.

Weder die „Vergoldung der guten alten Zeit“, wie sie zuweilen von Leuten betrieben wird, die seit eh gewohnt waren, immer über das „Heutigentags“ zu jammern, noch die Belächlung scheinen angebracht. Jede Zeit hat ihre guten, aber auch ihre Schattenseiten. Wer heute so richtig „die gute alte Zeit“ in allen Formen mitmachen müßte, würde wahrscheinlich auf kürzestem Wege, in die neue Zeit desertieren, wenn dies möglich wäre. Eine über Nacht verhängte Treibstoffsperrung würde nicht übersehbare Folgen haben. Ohne Diesel wäre die heutige Landwirtschaft so gut wie gelähmt; nur blinde Phantasten könnten sagen, früher ist man auch ohne Diesel ausgekommen, also muß es auch heute gehen, wie in der guten alten Zeit.

Damit soll keineswegs gesagt sein, daß die alte Bauernarbeit keine Spezialkenntnisse erforderte. Würde man heute einem guten Traktorfahrer oder Mähdrescherlenker zumuten, ohne weitere Übung und Grundkenntnisse ein Heubirl über eine steile Heuriese herunter zu fahren, oder auch ein Heubirl zu fassen, dann würde das mit Sicherheit zu einem Mißerfolg führen. Genauso wenig könnte einem noch so guten alten Heuzieher zugemutet werden, einen Traktor zu fahren, Geräte zu bedienen und in Konkurrenz mit dem geübten Traktorfahrer zu treten.

Der Ablauf eines Heuziebertages, wie er bis vor dem 2. Weltkrieg sich allwinterlich wieder-

holt hat, soll der Vergessenheit etwas entrückt werden.

Die nachfolgende Schilderung erhebt keineswegs Anspruch auf Vollständigkeit. Sie beschränkt sich auf ein Gebiet, auf die hochgelegenen, sonnigen Hinterburgerwiesen im Gebiet von Strassen, mit vielen Quellen, frischen Bergwässern, seit eh und je mit Lärchen und Fichten bewachsen.

Noch nach dem 1. Weltkrieg war der angeflogene Waldwuchs nicht erwünscht. Bei der Mahd fielen viele junge Bäumchen unter der Sense. Beim Wiesenräumen wurden die gesammelten abgefallenen Äste und Reisigbündel, bei den größeren Lärchen und Fichten aufgeschüttet und verbrannt. Es gab da große Brandwunden an den Bäumen, von denen über Sommer dann das Baumpech tropfte. Der Heuertrag unserer Wiese schwankte zwischen 18 und 32 Birlen. Zum Teil wurde bereits auch bei schneefreiem Boden Berghew gezogen, um das Egartheu zu strecken.

Das Ziehen im Apert war eine Schinderei. Man konnte nicht viel aufladen und hatte bei der Abfahrt viel mehr Mühe, als im Winter bei guter Schneerieße.

Ideal waren etwa 40 cm Pulverschnee. Dies vor allem deshalb, weil man gleich ohne viel „Riese“ zu machen abfahren konnte. War aber eine weit höhere Schneelage, mußte „Riese“ gemacht werden. Darunter verstand man die Herstellung einer möglichst glatten Schneebahn.

Beim Riesemachen gingen gewöhnlich zwei Mann mit Schneereifen an den Füßen bis in die Wiese hinauf. Mit Schneeschaukeln wurden dann neben dem „Treten“ der Fahrbahn, die



## Mag. Dr. Franz Kollreider zum Siebzigsten

Bereits im Oktober 1981 vollendete Dr. Franz Kollreider das siebzigste Lebensjahr. Die Glückwünsche von seiten der „Osttiroler Heimatblätter“ kommen wohl sehr spät, aber sie sind herzlich und aufrichtig. Der Jubilar und die Leserschaft der Heimatblätter mögen die Verspätung gütig entschuldigen.

Dr. Franz Kollreider, von 1946 bis 1971, also durch 25 Jahre, Kustos des Osttiroler Heimatmuseums Schloß Bruck, hat dieses Museum in zäher und unverdrossener Arbeit zu einem der bedeutendsten Heimatmuseen Österreichs ausgebaut und sich damit um Lienz und Osttirol bleibende Verdienste erworben.

An dieser Stelle sei aber vor allem seine Mitarbeit bei den „Osttiroler Heimatblättern“ gewürdigt. Vom Zeitpunkt der Übernahme des Kustodiaten im Schloß Bruck, also von 1946 an, bis zu seiner Zuruhesetzung im Jahre 1971

und darüber hinaus, war Kollreider einer der Führenden im kleinen Kreise der Mitarbeiter. Sein Hauptarbeitsgebiet war, da er ja Kunsthistoriker ist, die Erforschung der Osttiroler Kunstlandschaft. Über die zahlreichen wertvollen einschlägigen Veröffentlichungen gibt – soweit diese in den Heimatblättern erschienen sind – die Nummer 1981/1 Auskunft. Neben dem Sektor Kunstgeschichte arbeitete er auch auf den Gebieten Geschichte, Brauchtum und Literatur (zahlreiche Buchbesprechungen einschlägiger Neuerscheinungen).

Es sei an dieser Stelle auch seiner Gemahlin, Dr. Maria, geb. Hofbauer, gedacht, die den Heimatblättern gleichfalls durch mehrere Jahrzehnte Beiträge aus Geschichte, Kunstgeschichte und Volkskunde lieferte.

Dem Ehepaar Kollreider wünschen die „Osttiroler Heimatblätter“ noch viele Jahre in Gesundheit, Zufriedenheit und Wohlergehen! W



zum Teil quer zum Hang lief, weitere Verbesserungen gemacht.

Bei dieser Gelegenheit wurde auch gleich ein kleines Heubirl, das ziemlich breit gebaut wurde, mit nach Hause genommen; dadurch erfolgte eine gute Einbettung der Fahrbahn. Der gewöhnlich folgende Nachtfrost machte aus der vorerst weichen Riese eine gute Fahrbahn, auf der man an den Folgetagen, wenn das Wetter kalt blieb, schnell und lustig abfahren konnte.

Bei so einem richtigen Heuziehen gingen gewöhnlich 4 Mann um sechs Uhr früh zu Hause weg und erreichten etwa in 1 bis 1 1/2 Stunden die Bergwiese.

Sie waren beladen mit Ferggeln samt Wiesbaum, Schaufeln, Sperrketten, kleiner Heugabel, kurzem Handrechen, kleinem Handbeil und zwei Schlapfen. Ein Rucksack mit Jause und ein paar Nägel im Hosensack waren ebenfalls unentbehrlich. Handbeil und Nägel brauchte es, wenn eine Ferggel zu Bruch ging und gleich repariert werden mußte.

Gutes Lederschuhwerk mit genagelten Sohlen, Lodengamschen und Fußseisen waren weiter selbstverständlich. Eine gestrickte Wollkappe auf dem Kopf, war ebenfalls Voraussetzung. Ein Hut als Kopfbedeckung war nicht beliebt, weniger wegen der Kälte, sondern vielmehr, weil bei sausender Abfahrt ein Hut über kurz oder lang vom Fahrtwind vom Kopf gejagt worden wäre.

Ferggel und Schlapfe sind für Leser, die nie mit Heuziehen zu tun hatten, wohl nicht gleich verständlich.

Unter Ferggel ist ein einfaches und leichtgebautes Handziehergerät aus Holz zu verstehen, das etwa 80 cm breit und 2,5 m lang war. Es gab drei und vier stäbige Ferggeln. Als Ferggelstäbe wurden langsam gewachsene, also zähe Fichtenstangen verwendet, die etwa bergstockdick waren. Die vorderen Enden waren kufenförmig aufgebogen. Die vorderen und hinteren Querhölzer (Jöchl genannt) wiesen Bohrungen auf, in die die Ferggelstäbe eingepaßt wurden. Der Ferggelwiesbaum war etwa 2 m lang und 5 cm stark. Zur Aufnahme der Bindseile beim Birlbinden, war er vorne mit einem und hinten mit zwei Holznägeln versehen.

Die Schlapfen waren schiähnliche Gebilde, die dann in Verwendung treten mußten, wenn die Heuriese über ebenes Gelände verlief und

bei der Abfuhr der Heubirl größere Zugkräfte erforderlich waren. Die Schlapfen wurden auch dann unter die Ferggel getan, wenn im Tiefschnee mit dem ersten Birl die Heuriese befahren wurde.

Die beschriebene Ausrüstung mußte von den Heuziehern auf dem Rücken getragen werden; das war nicht ganz leicht.

Auf halbem Wege wurde meist eine kleine Rast eingelegt und ein Schluck Schnaps getrunken. Besonders bei einem Aufstieg im Tiefschnee mit der ganzen Ausrüstung war eine größere Schwitzkur unvermeidbar.

Wenn die Mannschaft zur Heuschupfe kam, wurde es langsam Tag. Die erste Arbeit war, einen Platz von etwa 6 mal 6 m schneefrei zu schaufeln. „Faßstatt machen“ hieß man das, um vor der Heuschupfe die Birlen „fassen“ und kunstgerecht bauen zu können. Ein gut laufendes und standfestes Heubirl zu fassen, war nicht jedermanns Sache. Etwa mindestens 600 Birl habe ich im Verlaufe meiner Heuzieherarbeit gemacht und weiß um die Schwierigkeiten. (Birl bedeutet: die Heubürde).

Die Ferggel wurde nun auf den Boden gelegt und mit Heu unterpolstert. Bei besonders kurzem Heu wurden auf die Stäbe kreuzweise Taxen oder Latschenäste gelegt.

Das Bindseil wurde eingezogen und mit den äußeren Enden auf der bergseitig anschließenden Schneemauer so verankert, daß damit eine gewisse verlässliche Orientierungshilfe gegeben war, um einen absolut gleichmäßigen Aufbau zu erreichen. Nichts war härter zu ertragen, als ein schlecht gebautes Heubirl, das bei der Fahrt Neigung zum Kippen zeigte.

Die Arbeit wurde, wenn vier Mann waren, so verteilt, daß einer von der Schupfe aus, das Heu auf die Ferggel gabelte. Je ein Mann stand vorne und hinter der Ferggel und besorgte den gleichmäßig festen Aufbau. Der vierte Mann ging mit einem kleinen Handrechen rundum, kimmte immer wieder Ungleichheiten ab, und warf das abgekämmte Heu auf das Birl. Ungleichmäßiger und schlampiger Aufbau führte unweigerlich zu Gleichgewichtsstörungen beim Birl, was absolut vermieden werden mußte.

Etwa nach einer halben Stunde hatte sich eine gute Bure mit 250 und mehr Kilo ergeben. Das Bindseil wurde nun über den aufgelegten Wiesbaum gelegt und nun wurde gebunden.

Zwei Mann bedienten das Seil, ein Mann auf dem Birl unterstützte durch Schaukeln das durch das Seil erzwungene Verdichten und Pressen.

Um beim Niederbinden einen möglichst starken gleichmäßigen Zug zu erreichen, riefen sich die beiden Binder ein lautes Ho-Ruck zu. Wenn nun mehrere Gruppen beim Heuziehen waren, wiederholte der Berg von diesem „Ho-Ruck“, und von weither wußte man, wer schneller und flinker beim Birlfassen war.

Nach dem Binden wurde das Birl auf die Seite gelegt und mit dem Rechen abgekämmt. Mit Fauststößen wurden die Seiten noch verdichtet. Dann wurde das Birl wieder aufgestellt und ein zweitesmal gebunden. Nach nochmaligem Abkämmen mit dem Rechen war die Sache fertig.

Sobald das erste Birl fertig war, kam gewöhnlich die Sonne. Sie ging ja etwa um halb acht, in der Bergwiese auf. Krummschnäbel mit roten und gelben Brüstchen und ganze Geschwader von Zeisigen schwirren über den Himmel. Sie stimmten gemeinsam ein Morgenkonzert an, ein Konzert, das für den, der auf die Natur hören wollte, von geradezu einmaliger Schönheit war. Die Krummschnäbel waren sicher die stärkeren des „Chores“. Sie sangen ihr melodioses Tschipp, Tschipp, Tschipp, und darauf folgte vom höchsten Gipfel einer alten Fichte ein Roller. Wir Heuzieher lauschten und wünschten uns so einen Roller, natürlich möglichst rotbrüstig heim in die Stube als Singvogel.

Die Lärchennadeln gelb und braun, die Stammrinde an der Südseite ganz sonnverbrannt rotbraun und dunkelbraun. Dazu die Fichten in sattem Dunkelgrün, alles zusammen ein Farbenspiel, wie man es schöner an Wintertagen nicht sehen konnte. Und dieses Farbenspiel fand noch weitere Ergänzung, wenn etwa die Bäume leicht mit Schnee bestäubt waren, oder eine größere Fichte, neben grauem Baumbart, einen ganzen Haufen Fichtenzapfen trug.

Die Vögel, Kreuzschnäbel, Zeisige, Meisen, mit ihrem bunten Gefieder, ließen sich sehr gerne auf Tschurtschen tragende Bäume nieder. Da gab es Nahrung in Form von Waldsamen in Menge. Mit einem kaum abreißenden Zwitscherkonzert dankten sie für die Nahrung.

Nicht selten lagen an solch sonnigen Tagen die Talniederungen unter einer Nebeldecke.



Wenn in der Bergwiese die Sonne bereits gut wärmte, lag das Tal noch im kalten Halbdunkel. Es war nicht selten, daß man meist nur mit Hemd und Hose bekleidet, Heu auflegen konnte. Wenn das Aufladen fertig war, folgte die Jause und man konnte in leichter Kleidung eine halbe Stunde und länger in der Sonne auf duftigem Bergheu liegen.

Das Heuziehen dauerte gewöhnlich eine Woche und länger, je nach Mannschaft, Heumenge und Witterung. Die Arbeit war zuweilen sehr anstrengend, aber keineswegs unbeliebt. Das Abfahren mit einem gut gebauten Heubirl auf guter Schneerise war eigentlich ein Vergnügen. Lust und Tempo und fast sportliche Begeisterung kamen auf, wenn der Fahrtwind so richtig in den Ohren sang.

Allerdings brauchte es einige Übung, Erfahrung, Beachtung von absolut notwendigen Grundkenntnissen, Verhaltensweisen, etwas Mut, frei von Übermut, um ein Birl richtig zu lenken und ohne Schaden heim zu kommen. Einige Grundregeln sollen angeführt werden.

Bei der Abfahrt Fußseisen weg von den Füßen und auf dem Birl verstaubt. Zu leicht könnten sie sonst die Ursache sein, daß der Fahrer mit den Füßen hängen bleibt und unter das Birl gerät. Schwere und schwerste Verletzungen wären die Folgen. Eine zweite Grundregel: Beine weit voraus, das Birl vorne möglichst tief anfassen, damit der Lenker nicht vom Birl überfahren wird.

Es sind genug Fälle bekannt, daß ein Lenker unter das Birl geriet und das Birl durch diese „Bremswirkung“ eben auf dem Lenker stehen blieb. Folgen: schwere Verletzungen, sogar Tod durch Ersticken im Schnee.

Unterschätzung der Gefahren, Wagemut, Kraftmeierei, Nichtverwendung der Sperrkette hat schon viele Leben gekostet. Die Sperrkette ist eine etwa 1 m lange leichte Kette, die mit einem etwa 1 m langen Hanfseil ringförmig zusammengebunden wurde. Sie wurde vorne auf den Wiesbaum gehängt und bei Bedarf unter das Birl gelassen, um die Fahrt zu bremsen.

Extreme Steilstrecken können aber sehr oft nur durch „Loosen“ gefahrlos befahren werden. Was heißt denn „Loosen“, wird der Leser fragen. Im Hochdeutschen hieß es eindeutig „Abseilen“. Die Sicherung durch einen zweiten Mann war dazu notwendig; ein langes Seil wurde am hinteren Ende des Wiesbaumes befestigt, ausgezogen und dann um einen Baum oder Stein herumgewickelt. Der Lenker konnte nun anfahren, der Sicherungsmann gab nur langsam und ruck-

weise Seil. Auf diese Weise konnte jede Extremstelle gefahrlos langsam befahren werden.

Nach etwa 20 m war die Gefahrenstrecke überwunden. Leider zu oft wurde diese notwendige Vorsichtsmaßnahme von starken und zu wenig erfahrenen Leuten ignoriert.

Solchen „Kraftkerlen“ sagte ich gelegentlich folgendes Sprüchlein auf, das wohl Geltung nicht nur allein für Heuzieher hat,

„Halt Dein Rößlein nur im Zügel, sonst kommst du nicht all zu weit; hinter jedem steilen Hügel, dehnt sich die Unendlichkeit“.

Ich hatte Gelegenheit, ein paar solche Wagemutfälle, die schließlich noch gut ausgingen, mitzumachen. Trotz mehrmaliger und nachdrücklicher Warnung wurde wieder einmal „Rennsport“ betrieben und ganz fahrlässig gefahren. Das Resultat: Vorerst ein Wahnsinns-Tempo. In der vereisten Steilröhre ein aufragender Stein und eine ausgeaperte Baumwurzel, veranlaßten eine Kopfstand und anschließend mehrere Haspelsprünge des Birls. Der „mutige“ Lenker wurde zur Seite geschleudert; die Fergelstäbe krachten, das Birl brach auseinander und das schöne, einem Pkw nachgebaute Birl, lag schließlich als langer Heuschwaden auf der Strecke.

Vorerst war nichts wie Stöhnen, Fluchen und Schimpfen zu hören. Der Lenker sah wie ein Schneemann aus, Gesicht und Hände voller blutiger Abschürfungen; aber noch gut davongekommen.

Ein andermal war es etwas schlimmer: Der Lenker war vorerst gar nicht zu sehen. Er schälte sich schließlich aus einem zusammengeschobenen Schneehaufen heraus, klagte über Schmerzen im Kreuz und spuckte Blut. Aber keine Bitte und keine Warnung konnten ihn bestimmen, zu ruhen. Nein, der Bursche arbeitete mit, bis das Birl wieder aufgebaut und fahrtüchtig war.



Heuziehen: Aufstieg am frühen Morgen

Es war mir auch gegönnt, in solchen Situationen mehrmals die Gemüter zu beruhigen oder zu besänftigen und den erregten Rede- und Schimpfswall in Birl-aufbauende Arbeit umzuwandeln.

Die gebrochene Fergel rasch und so gut es geht repariert, den lang auf der Heurise liegenden Heuschwaden bergabgeschoben, mit dem Heurechen in Büschel geformt und wieder Birl gebaut.

Nun, aus dem Heu-Schneegemisch gab es freilich kein stolzes Birl mehr, denn es fehlte ein Teil der Ladung, die verstreut am Hang lag. Es gab nur mehr so eine kleine Huder. Mit Verspätung kamen dann solche Heuzieher heim und die Weiberleut sagten mit spöttischem Lächeln: „Er hat gewölgen“.

Der „Wölger“ wurde ein wenig gehänselt, das war aber bald wieder vergessen.

Die Normalabfahrt war, wie bereits erwähnt, ein Vergnügen. In etwa 20 Minuten war man daheim. Der Aufstieg dagegen forderte anderthalb Stunden, Mühe und Schweiß. Die Arbeit brachte Lust am Lenken und Fahren.

Die Riese, die wir zu befahren hatten, war völlig lawinsicher und nur, wenn teilweise Eisglätte herrschte, gab es Extremstücke, die eben mit der nötigen Vorsicht überwunden werden wollten.

Die „Aufschlitte“ wartete im Tal am Ende des Weges, der mit Pferdegespannen befahren werden konnte.

Als „Aufschlitte“ wurde die Umschlagstelle verstanden, an der die Fergelfuhren oder Birlen auf Hornschlitten verladen wurden.

Dieses Verladen ging relativ schnell. Die Birlen wurden mit Seilen auf die Schlitten gesegurt, also mit Seilen auf Hornschlitten festgebunden.

Die Weiterfahrt mit dem Birl auf Schlitten war ein lustiges Rennen. Allerdings gings zuweilen, wenn im Tal noch Nebel lag, von der Sonne ins Halbdunkel und in einen Kälteraum, der geradezu unangenehm war.

An sich war die Heulieferung bei Beachtung einiger Sicherheitsmomente nicht gefährlich. Es gab aber auch viel gefährlichere Lieferstrecken, als es die unsere war.

Das letzte Birl wurde als Braut bezeichnet und mit Fichtenreis geschmückt. Die Braut fuhr am Schluß und der Fuhrmann hatte als Brautführer zu jauchzen, wenn er der Tradition nachkommen wollte. Das gab Kunde, daß die Arbeit gut beendet werden konnte.

Die Bäuerin kochte ein gutes Essen: Fleischsuppe, Kraut mit Speck, Knödel und Eingemachtes, Schmalzgebäck mit Milch oder geschlagenem Rahm.



Birlbauen vor der Heuschupfe



Die Abfahrt ins Tal